

Stolze schließen sich vom Himmelreich aus

Verkündigungsbrief vom 21.08.1983 - Nr. 33 - Lk 14.1.7-14

(22. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 33-1983

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Oft ließ sich Jesus von einflußreichen Pharisäern zum Gastmahl einladen. Auch seinen Gegnern will er das Heil anbieten. Mag sein, daß der Gastgeber bei Lukas ein Synagogenvorsteher aus der Partei der Pharisäer ist, vielleicht sogar Mitglied des Hohen Rates in Jerusalem. An einem Sabbat nimmt Jesus an der Hauptmahlzeit teil, die sich an den Synagogengottesdienst anschließt. An diesem Gedenktag der großen Wunder Gottes pflegte man festlich zu speisen. Dies war Ausdruck der Freude über Gottes Schöpfungstat, über die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens. Die festliche Stimmung am Sabbat ist Ausdruck der göttlichen Erwählung Israels, mit dem Gott seinen Bund geschlossen hatte. Der festliche Sabbat ließ auch in die Zukunft schauen: Hoffnung auf die Vollendung der heilsgeschichtlichen Großtaten Gottes und Teilnahme des Volkes an der Sabbatruhe Gottes im ewigen Reich.

Jesus ist Ehrengast. Man will ihn zu Wort kommen lassen. Denn das Volk hält ihn für einen der großen Propheten. Man will feststellen, wer dieser Nazarener ist. So beobachtet und prüft man ihn, ob er den Normen pharisäischer Frömmigkeit entspricht. Jesus tut dies nicht. Er legt keinen Wert darauf, bei seinem Gastgeber anzukommen, ihm zu schmeicheln, er will ihn für Gottes Reich aufschließen.

Leider versagen die Anwesenden. Sie verstehen nicht Jesu Anruf zu Buße und Umkehr. Woran scheitern sie? Sie verwechseln ihre überlieferte Gesetzesauslegung mit Gottes heiligem Willen. Sie nehmen Anstoß an Jesus, weil er vor ihren Augen einen Wassersüchtigen heilt. Für sie ist das verboten. Hinter jeder Krankheit steckt ein unsittliches Leben. Wassersucht z.B. ist für sie ein Beweis für Unzucht im Leben des Kranken. Sünder aber sind für sie aus der Gemeinschaft des Volkes Gottes ausgeschlossen.

Wenn Jesus den Patienten hellt, macht er sich mit ihm solidarisch. Außerdem übertritt er den Sabbat. Denn die Ruhe am Sabbat geht den Pharisäern über alles. Nur einem lebensgefährlich Kranken darf man da helfen. Der Wassersüchtige ist nicht in akuter Lebensgefahr. Also ist Jesus kein wahrer Prophet, sondern ein Sabbatschänder. Als Jesus sie um eine Antwort bittet, schweigen sie: Zeichen der Verstocktheit! Man will nicht mit ihm diskutieren. Denn an der eigenen Lehre ist gar nicht zu rütteln. Jesus heilt und entläßt den Kranken in Gottes Kraft und Vollmacht.

Woran scheitern die Pharisäer und Schriftgelehrten? Sie vergessen unter dem Wust ihrer Überlieferungen der Arten und Formen der Ruhe am Sabbat, daß Gott an diesem Tag den Menschen Heil und Liebe schenken will. Jesus füllt den Sabbat mit der Barmherzigkeit Gottes, die man ihm geraubt hat.

Er ist der Tag des Herrn, an dem Gott den Menschen seine Güte, seine rettende Hilfe anbietet. Jesus tut dies schon jetzt, denn der Sabbat kündigt den Tag der Vollendung des Alls an. Leider haben die Pharisäer das längst vergessen: Sie mißbrauchen den Sabbat, als ob an ihm nicht Gottes Gebot gelten würde: *Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!*

Ohne diese Liebe Gottes zu uns, ohne unsere Liebe zu ändern, ist auch der Sabbat leer und nichtig.

Sabbatruhe ohne Offenbarung des göttlichen Wohlwollens für seine Geschöpfe ist sinnlos.

Sabbat bedeutet Freude, Friede, Heil. Deswegen ist es Unsinn, am Sabbat einem Wesen in Not die Hilfe zu verweigern. Der Ochse in der Grube braucht Hilfe, wieso verweigert man sie einem Kranken? Wo keine lebendige Liebe ist, ist Gottes Wille unerfüllt.

Das erklärt Jesus in einem Wort an die Gäste. Da geht es nicht um eine natürliche Anstandsregel. Denn das könnte man gründlich mißverstehen: Daß jemand den letzten Platz einnimmt, in der stillen Hoffnung, nach oben lanciert zu werden.

Es geht um etwas Tieferes:

- Denn das Gastmahl ist ein Symbol für die Ordnung im Gottesreich.

Jesus fordert mit dieser Parabel die Pharisäer auf, sich nichts einzubilden vor Gott, nicht nach angestammten Plätzen zu haschen. Das religiöse Selbstbewußtsein der Leute war enorm. Jesus demaskiert es als Hochmut und Stolz, der sich auch an der Einschätzung des einfachen Volkes zeigte: *“Verflucht sei das Volk, das Gottes Gesetze nicht kennt“!*

Diese Mahnung zur Demut gilt aber für uns alle. Oft werden wir feststellen, daß es genügend andere gibt, denen wir an Gesundheit, Körperkraft, Jugend, Schönheit, Intelligenz, Tüchtigkeit, Charakteranlagen und moralischen Qualitäten überlegen sind. Das zu leugnen hat mit Demut nichts zu tun.

- Gott verlangt von niemand die Züchtung von Minderwertigkeitskomplexen.

Solange wir uns mit Mitmenschen vergleichen, werden wir abwechselnd von Minderwertigkeitskomplexen und Hochmutsanwandlungen hin- und hergeworfen.

Wir müssen auf Gott schauen, seine Größe betrachten.

Demut ist die Einsicht in die Größe des Schöpfers und die totale Abhängigkeit des Geschöpfes von Gott.

Denn diese Demut beruht auf Wahrheit. Wir existieren zeitlich, endlich, vergänglich, ER ist absolut und ewig. Ja mehr noch: Wir sind Sünder vor ihm, Schuldner vor dem Gläubiger, Angeklagte vor dem Richter, Befleckte vor dem Reinen, Sünder vor dem Heiligen.

Erst, wenn wir das alles begreifen, werden wir demütig.

Der Stolz der Pharisäer war die Selbstsicherheit, mit der sie sich bei Gott angesehen und geehrt glaubten, weil er ihnen sein Gesetz gegeben hatte. Das genügt nicht.

- Man muß es auch selber halten und darf es nicht im Dickicht eigener Kommentare bis zur Unkenntlichkeit verfälschen.
- Man darf sich auf Berufung und Erwählung nichts einbilden, sondern muß Gottes Willen über sich gelten lassen.

Das ist das Klein-Sein vor dem göttlichen Gesetzgeber, der uns seine Gnade nicht entzieht, wenn wir unverfälscht erfüllen, was er verlangt. Nicht selbstgerecht, sondern richterlich zu sich selbst.

Wie der Zöllner im Tempel: Er bekannte seine Schuld und flehte um Gottes Erbarmen. Der Pharisäer stand vorne, hatte sich den ersten, obersten Platz ausgesucht, um mit seinen Taten vor Gott zu prahlen und gleichzeitig seinen Anspruch auf den besten Platz im Reiche Gottes zu bekunden. Er wurde nicht gerechtfertigt.

Es geht also nicht um äußere Anstandsregeln, Höflichkeitsformeln. Jesus hat selbst die innere Demut vorgelebt, als er seinen Jüngern beim Abendmahl die Füße wusch. Die reine, dienende Liebe zählt, ob am Samstag für die Juden oder am Sonntag für uns Christen.

Suchen wir heute keine ersten Plätze mehr? Man regt sich auf über verknöcherte feudalistische Herrschaftsstrukturen im Staat, über die gottgegebene Hierarchie in der Kirche. Verächtlich schaut man auf Kategorien wie hoch und niedrig, oben und unten. Aber längs produziert unsere Leistungsgesellschaft neue Formen von ersten und letzten Plätzen.

- Das Wort *oben* muß nur anders übersetzt werden: Laufbahn, Gehaltsstufe, Statussymbol, Sozialprestige, Vitalität, Publicity.

Die alten Hierarchien sind nur neuen gewichen. Das Rennen um die ersten Plätze ist nach wie vor in vollem Gange. In Marburg/Lahn schwärmte man bei den Elisabethfeiern von "*Karriere nach unten*"; aber das ist sentimentales Festgeschwätz, vielleicht von solchen, die selbst keine Karriere nach oben geschafft haben. Der berufliche, soziale Aufstieg steht neben der Gesundheit mit an erster Stelle der Wünsche in unserem Volk. Freilich nicht vor Gott wie bei den Pharisäern, sondern vor der Gesellschaft will man möglichst schnell zum Aufsteiger, zum Senkrechtstarter werden. Der Hochmut ist zwar säkularisiert, aber auch so egoistischer Stolz oft auf Kosten anderer.

Das Gleichnis Jesu bleibt aktuell: Ein jeder kämpft sich auf der Stufenleiter seiner Karriere so weit nach oben, bis er den Rang seiner Inkompetenz erreicht hat! Daher der Kampf eines jeden gegen jeden, das Konkurrenzdenken, dessen Krampf und Verbissenheit man bis auf die Autobahnen verfolgen kann.

Wir sind schlimmer als die Pharisäer: Wir suchen die besten Plätze nur an der irdischen Futterkrippe.